

ATELIERBESUCH

MARTIN EDER

gilt als Meister des schlechten Geschmacks. Unser Autor Helmut Ziegler hat erfahren, dass in Eders Kitsch immer auch der Abgrund lauert



Es gibt ein Bild von Martin Eder aus dem Jahr 2006, das zwei junge, schlanke und vor allem nackte Frauen zeigt. Beide verzehren genüsslich Wassermelonen. Eines der Mädchen blickt dem Betrachter in die Augen und führt ein Stück Melone so zum Mund, das einem der Gedanke an eine Fellatio kommen könnte. Das Bild heißt *Das Atelier*.

Ein Besuch im Berliner Atelier von Eder kann also nur mit einer Enttäuschung beginnen. Von den beiden Nymphen keine Spur. Gut, damit war zu rechnen. Aber auch das Nymphensittichpaar, das

MARTIN EDER

geboren 1968 in Augsburg, studierte unter anderem an der Kunsthochschule in Dresden. In Deutschland wurde er erst nach seinem großen Erfolg in den USA bekannt. Er malt Kätzchen, Häschen, Kanarienvögel und lasziv hingegossene Frauenkörper in Öl – und steht im Ruf, sich gern als Dandy zu inszenieren. Er lebt und arbeitet in Berlin

durch fast alle Berichte über Eder flattert, ist nicht zu sehen. »Doch, doch«, beruhigt Eder mit tiefer, leicht bayerisch swingender Stimme, »Billie und Bobby leben. Sie sind nur nicht mit umgezogen.«

Seit Februar arbeitet der groß gewachsene 38-jährige Augsburger in einem neuen Raum, ein Foto- und ein Tonstudio werden gerade eingerichtet. Das alte Atelier, ein Stockwerk über seiner Wohnung, existiert zwar noch, »als Archiv, Bibliothek und Geheimlabor«. Doch Eders Werke entstehen nun in Berlin-Mitte, nicht mehr im alten Arbeiterbezirk Wedding. Was glamouröser klingt, als es ist: Vor der Haustür befinden sich eine vier-spürige Straße, Trödeläden, eine nicht allzu gut beleumdete Bar, im Hausflur Spritzen und Blutflecken. Einmal wurde bereits eingebrochen. »Zwischen früher und heute liegen bloß 400 Meter Luftlinie«, sagt Eder. Er macht eine kurze Pause. »Sowie der ehemalige Todesstreifen.«

Eine dramatische Pose entwerfen, sie selbstironisch unterlaufen, um aus den Trümmern eine neue zu gestalten – das ist eines der Markenzeichen Eders. In Deutschland wurde er 2004 bekannt, nach zahllosen Ausstellungen in den USA, auch auf der großen Kunstmesse von Miami. Seither gilt er als »Meister des schlechten Geschmacks«, als »Süßholzraspler«, als »König des Kaufhaus-Kitsches«. Auf den ersten Blick nicht ohne Grund: Eder malt leicht bekleidete, lasziv Flöte spielende Lolitas; puschelige weiße Angorakatten mit großen blauen Augen; sogar Pierrots. Allerdings konnte, wer wollte, schon damals die Abgründe, das Bedrohliche im Hintergrund der Gemälde erkennen. Seine Bilder kosten inzwischen bis zu 70 000 Euro.

Martin Eder ließ sich gern mit schwarzen Raben ablichten, neben verblühten Gladiolen oder im grau glänzenden Kunststoffanzug mit Rasierklinge an der Halskette. Diese Dandy-Klischees konterkarierten jedoch seine Selbstbildnisse: hier als einsamer Vogel auf kahlem Ast, dort als Tattoo auf welchem Frauenbusen. In Interviews wiederum hautete er Sätze raus wie: »Die Tränen der Putzfrau sind dieselben wie die des Porsche-Fahrers.«

Seinem 390 Quadratmeter großen Atelier im ersten Stock eines Hinterhofhauses fehlt ebenfalls alles Erwartbare. Es erinnert an eine mittelalterliche Klosterhalle. »Ich habe mich ein wenig zurückgezogen, suche das beschauliche Dasein, dabei hilft der Raum«, sagt Eder.

Dieser Raum beginnt mit einem frei stehenden Küchenblock, führt weiter zu einem schlauchartigen Arbeitszimmer, in dessen Zentrum ein fünf Meter langer Schreibtisch steht. Er geht dann über in das Herzstück, die eigentliche Werkstatt. Dort lehnen diverse noch feuchte Großformate an den Wänden und Säulen; weiße Vorhänge stimmen das Licht milde, welches durch die bis zum Boden reichenden Fenster scheint; und auf Rollwagen sind Pinsel und Farben wie OP-Besteck sortiert. Die hohen Wände sind mal weiß gestrichen, mal aus braunen Steinen roh gemauert, mit sanften Bögen über Türen wie Fenstern. Der Raum mündet schließlich in ein Areal, das eine frei stehende Badewanne auf schwarz gekacheltem Podest dominiert. Ein Garten gehört auch dazu, in ihm Palmen, Tomaten und



»Die Schlaflosen«, 2007, Öl auf Leinwand (200 mal 270 cm)

viele sich aneinander hochrankende Schlingpflanzen. Und diverse liebevolle Details: ein Bakelit-Telefon, ein Schild mit der Aufschrift »Bitte nicht füttern! Seltene Tier!«, eine akustische Gitarre. »Natürlich ist der Raum inszeniert«, sagt Eder, der um acht Uhr morgens sein Atelier betritt und es um acht Uhr abends verlässt. »Jeder Raum, auch eine Gefängniszelle, wird vom Insassen inszeniert, so man ihn lässt.« In diesem Raum, so behauptet er, tue er die meiste Zeit – nichts.

»Ich trainiere mich darauf hin, möglichst wenige Fehler auf der Leinwand zu machen«, sagt Eder. »Was natürlich unmöglich ist. Aber anstatt zwei Stunden Schrott zu malen und dann zwei Stunden lang den Schrott auszubessern, lasse ich diese vier Stunden weg und denke in der Zeit darüber nach.« Nebenbei hört er Musik, Reggae, russischen Elektro-Pop und Jazz, einmal in der Woche kommt eine Yoga-Lehrerin.

Seinen neuen Bildern – nach Fotos gemalt, erst als Aquarell, dann in Öl – merkt man an, dass dieses Prinzip funktioniert. Sie sind handwerklich sowieso ausgereift, Eder war Meisterschüler bei Eberhard Bosslet an der Dresdner Hochschule für Bildende Künste. Die Themen und Motive sind vielschichtiger geworden. Manche wirken gar alttestamentarisch inspiriert, obwohl sich Eder als Atheist bezeichnet. Und nach wie vor unterwandert er die Hoffnungen und Erwartungen der Idylle.

Seine Werke wirken kühl, manchmal sogar kalt, aber cool sollen sie nicht sein. »Meine Bilder«, warnt Eder, »funktionieren nur für die, die uncool sind. Denn die Fantasie lebt nun mal in der Uncoolness.« Dann zückt er sein Smartphone und spielt eine längere Videosequenz vor. »Das ist Billie«, sagt er und zeigt auf den Monitor, »das Bobby.« Das digitalisierte Gekreisch der Nymphensittiche erfüllt das Atelier.